

Starke Frauen

Bruno Kesseli

Wer als Mann die Stärke von Frauen lobt, gerät leicht in den Verdacht billiger Anbiederung. Doch manchmal trifft eine solche Charakterisierung halt einfach zu, und dann soll es der Rezensent auch sagen dürfen. So viel zur Klärung vorweg.

Denn um den Begriff der «starken Frau» kommt man bei der Vorstellung des Buchs «Erst recht» von Inge Sprenger Viol nicht herum. In fünf Porträts zeichnet die Autorin «Aussergewöhnliche Wege von Frauen mit einer Behinderung» – so der Untertitel des 143seitigen Werks – nach. Es sind Frauen, die an Widerständen gewachsen sind, auch dies eine klischeeverdächtige Formulierung, die zutrifft.

Oder wie anders soll man eine Frau wie *Therese Stutz Steiger* charakterisieren? Osteogenesis imperfecta, die «Glasknochenkrankheit», setzte ihrem Bewegungsdrang schon im Kleinkindesalter brutale

lem in den letzten Jahren keine reine Liebesbeziehung –, dazu kamen und kommen eine Reihe weiterer Engagements, etwa als Präsidentin der Behindertendachorganisation AGILE im Jahr 2000. Auch wenn nicht alles eitel Sonnenschein ist in ihrem Berufsleben: Lebensmut, Energie und Humor kennzeichnen Therese Stutz Steiger weiterhin.

Ähnlich beeindruckend die Lebensgeschichten der weiteren porträtierten Frauen. Bei *Barbara Müller* machte sich in der Primarschule eine zunehmende, schwere Kurzsichtigkeit bemerkbar, ab dem Jugendalter zeigten sich zusätzlich erste Manifestationen einer Retinitis pigmentosa – heute umfasst ihr Gesichtsfeld noch 20 Grad. Lange versuchte sie, ihre Sehschwäche zu überspielen, nicht zuletzt, da sie ihrer Mutter kein behindertes Kind zumuten wollte. Bekannte hielten sie für arrogant, weil sie auf der Strasse

Sie lernte gehen – im wörtlichen und übertragenen Sinn – und wurde schliesslich Ärztin.

Grenzen. Immer wieder erlitt sie Knochenbrüche, war im Sommer regelmässig über Wochen im Gipsanzug ans Spitalbett gefesselt. Wer selbst mit Kindern zu tun hat, weiss, was dies in einem Alter bedeutet, in dem Herumtollen so selbstverständlich ist wie das Atmen.

Trotz dieser Diagnose war das Verständnis für das Mädchen in seinem Umfeld begrenzt, manche dachten, sie sei wohl ein «verwöhnter Goof». Doch Therese Stutz liess sich nicht unterkriegen, reagierte auf Rückschläge nicht mit Verbitterung, sondern orientierte sich neu. Sie lernte gehen – im wörtlichen und übertragenen Sinn – und wurde schliesslich Ärztin. Fast ein Vierteljahrhundert arbeitete sie in einem Teilzeitpensum für das Bundesamt für Gesundheit – vor al-

nicht grusste. Nachdem die Berufsberaterin vom Gymnasium abgeraten hatte, holte Barbara Müller die Matura im Erwachsenenalter mit Leichtigkeit nach. In der Folge absolvierte die Stein- und Bergliebhaberin ein Geologiestudium und fand eine Anstellung an der ETH – eine befristete allerdings. Inzwischen forscht sie dort zwar weiterhin, bezahlt wird sie aber vom Arbeitsamt. Als behinderte Frau, so ist sie überzeugt, waren ihre Chancen auf eine akademische Karriere zum vornherein bescheiden. Ein Leadertyp ist sie trotzdem geblieben, engagiert sich politisch, setzt sich für sozial Schwächere ein: alte Menschen, Kinder, Aussenseiter

Bekante hielten sie für arrogant, weil sie auf der Strasse nicht grusste.

und «solche, die zu Aussenseitern gemacht wurden».

Während Barbara Müller mit dem Christentum nichts am Hut hat, ist *Katrin Müller* Pfarrerin geworden. Seit ihrer frühen Kindheit leidet sie an einer schweren Hörbehinderung, die möglicherweise bei genetischer Prädisposition durch eine Pockenimpfung ausgelöst wurde. Da sich das Krankheitsbild schleichend entwickelte, lernte sie normal sprechen und



bkesseli[at]emh.ch



Die Ärztin Therese Stutz Steiger ist eine der fünf Frauen, die von Inge Sprenger Viol porträtiert werden.

Foto: Flavia Trachsel

verstehen. Leistungsmässig bewältigte sie die Schulzeit ohne Probleme, war aufgrund ihrer Behinderung aber nie wirklich in die Klasse integriert. Wenn in Gruppen diskutiert wird, fühlt sie sich auch heute noch oft ausgeschlossen. Über ihren Weg zum Pfarrberuf sagt die Frau, die wegen ihrer Behinderung nicht Ärztin werden konnte, Erstaunliches: «Ich habe diesen Beruf, weil er meine Aufgabe ist. [...] Die Bestimmung kommt zu mir, ich muss sie nicht krampfhaft suchen.»

Jahre lernte sie ihre spätere Lebenspartnerin kennen, die 2008 an einem malignen Lymphom erkrankte und im Januar 2009 verstarb. Obwohl der Verlust ihr sehr zusetzte, empfand sie es auch «als Geschenk», dass sie ihre Partnerin bis zuletzt begleiten durfte.

An den Folgen einer Krebserkrankung verstarb 2005 auch *Irene Häberle*, deren Porträt das Buch eröffnet. Bereits im Kindesalter hatte sie gelernt, mit einer langwierigen und unberechenbaren Erkrankung umzugehen. Im Alter von fünf Jahren war bei ihr eine Tuberkulose diagnostiziert worden, die in Davos behandelt wurde, was eine fünfjährige Trennung von der Familie bedeutete. Kurze Zeit, nachdem sie als geheilt entlassen worden war, zeigten sich Symptome von Knochenbefall – es folgten weitere Hospitalisationen und insgesamt sechs Operationen, wobei das Mädchen auch unter gefühllosem Pflegepersonal schwer zu leiden hatte. Wie bei den weiteren Porträtierten bewirkten diese Erfahrungen auch bei ihr keine Verhärtung, keinen Rückzug – sie blieb offen und neugierig dem Leben gegenüber, studierte Versicherungsmathematik. An der Universität lernte sie ihre Partnerin Gertrud Wirz kennen, mit der sie später wiederholt Indien bereiste, sich in diversen Entwicklungsprojekten engagierte und später eine eigene Firma gründete, die Fiduz Pensionskassenberatung. Selbst als ihr Brustkrebs ein fortgeschrittenes Stadium erreicht hatte, resignierte sie nicht. Ihre Freundin Gertrud Wirz sagt denn auch über sie: «Irene hatte eine sehr hohe Lebensqualität. Ich kenne niemanden, der das Leben so ausgekostet hat wie sie.»

Inge Sprenger Viol entwirft in zurückhaltender Art ein ebenso detailliertes wie spannendes Bild der individuellen Charakterzüge und Biographien der Porträtierten. Bei allen Unterschieden haben die fünf Frauen auf einer grundlegenden Ebene vieles gemeinsam. Sie lassen sich von ihrem Weg nicht durch ein angeborenes oder früh erworbenes Handicap abbringen, nehmen ihre körperliche Beeinträchtigung nicht zum

«Irene hatte eine sehr hohe Lebensqualität. Ich kenne niemanden, der das Leben so ausgekostet hat wie sie.»

Auch *Susanne Schriber* startete unter schwierigen Voraussetzungen ins Leben. Missbildungen an Füßen und Wirbelsäule sowie der Umstand, dass sie keine «richtigen» Eltern hatte – sie kennt weder ihre Mutter, die sie nach der Geburt zur Adoption freigab, noch ihren Vater – verursachten der Heranwachsenden «einsamen Schmerz und Trauer». Trost fand sie früh in der Musik, später auch in der bildenden Kunst und Literatur, und sie hat durchaus positive Erinnerungen an liebevolle Erzieherinnen wie ihre Kindergärtnerin Mili Scheer. Auch sie schlug eine akademische Laufbahn ein, wurde zur Dozentin am Heilpädagogischen Seminar Zürich gewählt. Ende der 1980er

Anlass, das Interesse und die Freude am Leben zu verlieren. Ihre Geschichte gaukelt dem Leser nicht vor, das Leben mit einer Behinderung sei kein Problem, wenn nur eine positive Grundeinstellung da sei. Nein, das Leben der Porträtierten war und ist schwer; sie tragen gewissermassen immer ein zusätzliches Gewicht mit sich herum. Aber es ist bei weitem nicht alles bleierne Schwere – unter den unzähligen Facetten, aus denen sich die Biographien zusammensetzen und die in den vorangegangenen Abschnitten lediglich angekippt wurden, findet sich viel Positives, Heiteres, Inspirierendes. Für die meisten von uns wäre es ein Gewinn, sich eine Scheibe davon abschneiden zu können.